Israel's Rückkehr.

Predigt,

gehalten am Versöhnungstage 5643, 23. Sept. 1882,

von

Dr. Heinrich Jaulus,

Rabbiner zu Aachen.

Auf Wunsch des Vorstandes der Synagogen-Gemeinde dem Druck übergeben.

Druck von J. Stercken in Aachen.

Meine Andächtigen!

Eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit unserer Gebetstücke ist es, daß sie, mit äußerst geringen Ausnahmen, stets in der Mehrzahl abgefaßt sind; daß nicht der Einzelne als solcher seine besondere, persönliche Bitte zum Himmel emporsendet, sondern immer nur als Glied der Gesammtheit. Es ist das eine schöne, den hohen Geist unserer Gebete genugsam kennzeichnende Eigenthümlichkeit. Denn auch im Gebete kann der Mensch engherzig, selbstsüchtig sein, wenn er nur sein eigenes, persönliches Wohl und Heil erfleht. Nach jüdischer Vorschrift und Lehre soll aber Einer für Alle und sollen Alle für Einen beten; denn der Israelit soll das Bewußtsein seiner Zusammengehörigkeit mit der Gesammtheit stets lebhaft empfinden, seine Theilnahme am Wohl und Wehe der Gesammtheit nie verlieren.

Und dieselbe Anschauung, dasselbe Bewußtsein gibt auch dem Jaum-ha-Kippurim erhöhte Bedeutung, größern und würdigern Inhalt. Wohl soll an diesem Tage jeder einzelne Israelit mit sich selbst in's Gericht gehen, sich prüfen, sich läutern, seine Schuld

sühnen — w'chipper Baadau — aber nimmer soll er über sich der Gesammtheit vergessen — uw'ad kol k'hal Jisroel. Die Schäden und Uebel der Gesammtheit sollen ihm ebenso tief zu Herzen gehen, wie seiner eigenen Seele Fehl und Verirrung; und wie sie zu heilen und zu sühnen, das bereite ihm ebenso ernste Bekümmerniß, wie seine eigene Sühne und Heilung.

Darum, meine Andächtigen, lasset uns auch heute, gleichwie in vergangenen Jahren, den Blick auf's Ganze richten. Lasset uns fragen: Wie steht's mit der **Gesammtheit** Israel's? Ist nichts da, was der Aenderung und Verbesserung bedürftig und fähig wäre, nichts was gesühnt und geheilt werden muß? Daß Manches im heutigen Israel anders werden sollte, besser werden müßte, dazu bedürfte es keiner weitläufigen Auseinandersetzung, keiner eingehenden Betrachtung erst, das drängt sich Jedem unmittelbar auf. Wo gibt es auch eine Gesammtheit, die vollkommen und nicht verbesserungsfähig wäre, die nicht einzelne Fehler und Gebrechen hätte? Das ist's aber nicht, wozu uns unsere heutige Betrachtung führen soll.

Als einst der Prophet Jesaia, gleichfalls an einem Bußtage, vor dem versammelten Volke sprach, da begann er mit den Worten, die heute verlesen wurden: „Saulu, saulu, pannu dorech, horimu michschaul miderech ammi." „Machet Bahn, machet Bahn, ebnet die Straße, schaffet fort die Hindernisse aus dem Wege meines Volkes." Der Weg, welchen damals Israel eingeschlagen hatte, war ein richtiger, nur einzelne Hindernisse mußten fortgeräumt werden. Vom heutigen Israel gilt das nicht. Es sind nicht einzelne Hindernisse auf dem Wege, die beseitigt werden müssen, sondern **der ganze Weg, den das moderne Israel eingeschlagen, ist ein falscher und verkehrter.** Das soll sich uns in unserer weiteren Betrachtung zeigen. Darum können wir nicht dieses Prophetenwort zum Texte unserer Betrachtung nehmen, sondern ein anderes Wort aus dem Propheten Jeremia, das da lautet: „Schuwu, schuwu, wonim schauwowim, erpoh m'schuwausechem." „Kehret zurück, kehret zurück, verirrte Kinder, ich heile eure Verirrung."

I.

Zurückkehren, meine Andächtigen, rückwärtsschreiten — dieses Wort hat einen schlechten Klang, steht bei den Meisten, und mit gewissem Recht, in Verruf, und Vielen unter uns hier dürfte schon die Frage auf den Lippen ruhen: Wie, dem Rückschritt, der Reaction soll das Wort geredet werden? Wir, die wir so herrlich weit vorgeschritten und nicht wenig stolz darauf sind, sollen wieder den Weg zurückmachen? Doch lasset uns durch das Wort „Rückschritt“ nicht beirren, nicht abschrecken; das Wort allein thut's nicht, sondern der Zusammenhang, in welchem, die Beziehung, wozu es steht, gibt dem Wort die richtige Bedeutung. Was thut Jemand, der einen weiten Gang durch einen Wald gemacht und mit einem Mal bemerkt, daß er sich verirrt, daß er einen ganz falschen Weg eingeschlagen? Muß er nicht, um nicht noch tiefer in's gefährliche, pfadlose Dickicht zu gerathen, den falschen Weg bis zum Ausgangspunkte wieder zurückgehen, um den neuen, rechten Weg zu finden; und ist dieses Rückwärtsschreiten, dieser Rückschritt in Wirklichkeit nicht ein Fortschritt?

Lasset uns nun aber zusehen, welchen Weg wir Israeliten der Neuzeit eingeschlagen; lasset uns den Entwickelungsgang der deutschen Judenheit in den letzten 30 Jahren, wie wir ihn großentheils selbst mit erlebt, näher betrachten. Allerdings muß vorausgeschickt werden, wiewohl es fast selbstverständlich ist, daß die Schilderung, die jetzt versucht werden soll, keineswegs überall und auf alle Theile unserer Gesammtheit Anwendung hat; denn eine Gesammtheit, und auch die jüdische, besteht aus verschiedenen Elementen mit verschiedenen Neigungen, Richtungen und Strömungen — aber die Grundströmung ist doch nur eine. Unsere Schilderung soll sich aus den Zügen zusammensetzen, wie sie in den größeren Sammelpunkten unserer Glaubensgenossenschaft, in den Haupt- und Großstädten leicht wahrnehmbar sind und mehr oder minder auch anderswo bemerklich wurden.

Ungefähr 30 Jahre sind's her, als die politischen Gewalten in Deutschland Ernst machten mit der Gleichberechtigung unserer Glaubensgenossen. Unsere Ausnahme- und Sonderstellung sollte aufhören, wir sollten deutsche Staatsbürger werden, der deutschen Nation voll und rückhaltlos angehören. Leicht erklärlich, daß diese lang ersehnte, heiß erkämpfte Wandlung mit großer Genugthuung in unserer Mitte begrüßt wurde und daß wir selbst Alles daransetzten, um an den nationalen Arbeiten Theil zu nehmen, um unsere Bürgerpflichten zu üben, unsere Bürgerrechte zu genießen. Allein bürgerliche Gleichstellung ist noch nicht sociale, gesellschaftliche Gleichstellung; jene wird von den Machthabern des Staates verliehen, diese muß erst in den einzelnen Schichten und Kreisen des Volkes, der Gesellschaft durch langen Verkehr und Umgang erworben werden; jene kann plötzlich kommen, diese bedarf erst eines größeren Zeitraumes.

Diese Letztere uns aber zu erwerben, dazu zeigte sich, und mit Recht, ein gewaltiger Drang unter uns; wir wollten keine abgesonderte Klasse mehr bilden, wir wollten uns den andersgläubigen Mitbürgern immer mehr nähern, immer engere Beziehungen zwischen ihnen und uns herstellen. Nun hieß es aber, wenn wir am deutschen Volks- und Gesellschaftsleben Theil nehmen und darin aufgehen wollen, dann müssen auch die religiösen Scheidewände fallen, dann dürfen wir uns nicht von unsern religiösen Satzungen und Vorschriften, von unseren religiösen Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten beengen und behindern lassen, dann muß es auch **mit dem jüdischen Leben ein Ende nehmen.**

Und mit überraschendem Eifer und geringer Pietät wurde dieser **neue Weg** beschritten, um zum erwünschten Ziele zu kommen. Es wurde geopfert die religiös jüdische Lebensweise; es wurden geopfert die religiös jüdischen Sitten und Bräuche; es wurde geopfert das religiös jüdische Familienleben; es wurde geopfert die religiös jüdische Erziehung; es wurden geopfert die religiös jüdischen Erinnerungen und Einrichtungen; es wurde nicht der siebente, sondern der erste Tag der Woche gefeiert; es wurden nicht

die altisraelitischen Feste mit stiller Seelenfreude geheiligt, sondern die der Umgebung mit Vergnügungen und Lustbarkeiten begangen; es wurden nicht die Glückwünsche am Rosch-ha-schonoh gewechselt, sondern am Beginn des bürgerlichen Jahres; es wurden nicht die bescheidenen Lichte an den erinnerungsreichen Chanukatagen angezündet, sondern der gewaltige Lichtbaum am Feste der Andersgläubigen — Alles, Alles wurde geopfert, blos um der Umgebung zu zeigen, daß man in nichts von der übrigen Bevölkerung sich unterscheiden, daß man vom Judenthum sich gar keine Fesseln auflegen lassen wolle. Sich anschmiegen, sich assimiliren, sich verschmelzen mit den übrigen Volksklassen, ihnen zu Gefallen Alles thun, Alles preisgeben — das war die Losung, die in so vielen jüdischen Kreisen ausgegeben wurde, und der liberale Zug, der durch das deutsche Volk ging, schien allerdings diese Bestrebungen nach Assimilirung und Verschmelzung zu begünstigen.

Daß mit dem Aufhören des jüdischen **Lebens** auch der jüdische Sinn, die Theilnahme, das Interesse für Alles, was das Judenthum betraf, allmälig schwinden mußte, liegt nahe. Wohl gehörte man einer jüdischen Religionsgemeinde an, aber man gehörte ihr in einer Weise an, wie etwa irgend einem andern Vereine, dem man aus mancherlei Rücksichten einen gewissen Beitrag entrichtet ohne sich weiter um sein Dasein zu kümmern. Wohl wurde der jüdische Name nicht durch Uebertritt zu einer andern Religionsgenossenschaft gewechselt, weil es doch als zu ehr- und charakterlos gehalten wurde, einem Glauben sich anzuschließen, ihn zu bekennen und zu beschwören, gegen welchen sich die innere Ueberzeugung sträubt, aber dem Judenthum stand man darum nicht minder fern, die Angehörigkeit zum Judenthum wurde wie ein Schicksal betrachtet, wie ein unabänderliches, ungünstiges Schicksal, wie ein angeborenes, unheilbares körperliches Gebrechen, von welchem man am liebsten hätte, daß es Geheimniß bleibe — allerdings öffentliches Geheimniß.

So war der Entwickelungsgang der deutschen Judenheit während der letzten dreißig Jahre beschaffen; so wurde das ge-

schilderte Verhalten immer allgemeiner, in immer weitere Kreise, namentlich der heranwachsenden Generation verbreitet; so wurde das Judenthum immer schattenhafter, immer wesenloser, immer mehr Schein, immer mehr Lüge, in einer Agonie sich befindend, in welcher es weder leben noch sterben konnte; so waren wir **auf dem besten Wege**, wenn auch nicht plötzlich, so doch in beschleunigter Weise, uns selbst zu verlieren, uns selbst aufzulösen. Und es geschah mit leichtem Herzen, denn was durch das Aufgeben der Zusammengehörigkeit mit dem Judenthum eingebüßt wurde, das und noch viel mehr sollte durch das Aufgehen im deutschen Volks- und Gesellschaftsleben ersetzt werden. — —

Da trat vor einigen Jahren die bekannte und noch immer fortdauernde feindselige Bewegung gegen uns ein, gegen uns — gegen die Fortgeschrittensten unter uns —; da wurde uns von allen Seiten höhnisch zugerufen, daß wir doch nur als Fremdlinge und Eindringlinge betrachtet werden, daß wir nimmer uns einbilden dürfen, man habe unsern Ursprung, unsere Abstammung, unsere Race vergessen — wie sehr wir sie auch zu verhüllen bestrebt waren; da wollten uns unsere Feinde selbst die politischen Rechte verkümmern, und unsere Freunde, diese uns zwar belassen aber doch die weite Kluft nicht leugnend, die social uns von ihnen trennt, aber doch einräumend, daß, so lange wir noch die leiseste Spur, den blassesten Schein des Judenthums an uns tragen, wir nicht als rechte Deutsche betrachtet werden können.

Das war ein betäubender Schlag für uns, und aufgeschreckt aus allen unseren Illusionen, aus allen unseren Träumen und Hoffnungen fragten wir uns nicht ohne Scham und Groll: Also darum haben wir soviel geopfert; darum haben wir die Ueberzeugung unserer Ahnen preisgegeben; darum haben wir vom altjüdischen Leben, das doch so viel der Weihe und Innigkeit enthielt, uns losgerissen; darum haben wir bis auf den bloßen Namen jeden Zusammenhang mit, jede Erinnerung an das Judenthum gelöst und verwischt, damit wir **das** jetzt zu hören bekommen, damit uns **so** jetzt gelohnt werde?! Alles Entgegenkommen, alle Schmiegsam-

keit, alle Biegsamkeit unsererseits war also vergeblich, umsonst?! Irgend wohin muß doch der Mensch gehören, in irgend einer Gesammtheit muß er wurzeln, für irgend eine Gesammtheit muß er fühlen, treu, lebhaft und warm. **Wohin gehören wir nun?** Dahin wollten wir nicht gehören, dort will man uns nicht haben. — Was sind wir nun eigentlich? **Keine Deutsche und keine Juden!** Das geht nicht. Das ist ein unerträglicher, unmöglicher Zustand; das gibt eine innere Zerrissenheit, eine innere Haltlosigkeit, wobei das Herz sich verbluten muß.

Und so stehen wir nun da, wie der verirrte Wanderer im Walde, und merken, daß der ganze Weg, den wir so lange gegangen, ein falscher, ein verkehrter war.

Aber das Stehenbleiben und Sinnen und Grübeln nützt dem Wanderer wenig; irgend wohin muß er seine Schritte lenken. Darum ergeht der Ruf an uns: „Schuwu, schuwu, wonim schauwowim, erpoh m'schuwausechem.“ „Kehret zurück, kehret zurück, verirrte Kinder, ich heile eure Verirrung.“

II.

Meine Andächtigen! Ein schwerer Gang ist's, der da verlangt wird: der Gang zurück; und viele unter uns werden noch zögernd und zweifelnd sich fragen, ob er denn so unbedingt nothwendig ist? Neben der lieb gewordenen Gewohnheit auf dem einmal betretenen bequemen Wege zu verbleiben und dem Schamgefühl den Irrthum eingestehen und umkehren zu müssen, sind es noch andere Bedenken, die erhoben werden. Wie weit sollen wir denn zurückkehren, so wird gefragt, etwa bis in's mittelalterliche Judenthum? Wie weit sollen wir uns entfernen von dem bisherigen Wege? Sollen wir uns etwa ganz der übrigen Bevölkerung entfremden; sollen wir wieder ein abgesondertes und abgeschlossenes Leben führen; sollen wir an den nationalen und Kulturaufgaben unserer Mitbürger nicht mehr Theil nehmen?

Nein, meine Andächtigen, so ist's nicht gemeint. Wir sollen die Errungenschaften der Kultur und Bildung, auf die wir mit Recht stolz sein können, nicht wieder preisgeben; wir sollen auch als Bürger des deutschen Staates für alle nationalen Aufgaben und Interessen einen lebhaften Sinn und ein treues Herz uns bewahren; wir sollen uns auch nicht im Verkehr und Umgang abschließen und vereinsamen; **wir sollen uns selbst nicht zu Fremdlingen in unserer fünfzehnhundertjährigen deutschen Heimath machen.** Wir sollen auch die Hoffnung nicht aufgeben, daß noch die Zeit kommen werde, wo man uns nicht blos als deutsche **Staats**angehörige, sondern auch als deutsche **Volks**angehörige anerkennen werde, **unbeschadet unserer religiösen Verschiedenheit.** Aber vorläufig ist unsere Zeit nicht gekommen. Sie ist nicht gekommen, obgleich wir nichts unversucht gelassen, um sie herbeizuführen; vorläufig können wir im bloßen Anschmiegen unsere volle und einzige Befriedigung nicht finden. Denn Liebe verlangt Gegenliebe; diese ist uns aber nicht geworden. Trotz aller äußerlichen Freundlichkeit — wo sie überhaupt noch vorhanden — merken wir doch die Kühle, die uns entgegenweht, die unsichtbare Scheidewand, die nicht fallen will.

Darum müssen wir anderswo Befriedigung und innern Halt suchen: die Befriedigung und den Halt, die uns nur die **Rückkehr zum Judenthum** geben kann. — —

Wir befinden uns in einem Seelenzustande, vergleichbar mit dem eines Jünglings, der in überstürztem Trotz und Unwillen das Elternhaus verlassen und sich in die weite Welt begeben, weil er draußen sein erträumtes Glück finden will, endlich aber einsieht, daß es am gemüthlichsten doch im Elternhause ist. Und wahrlich, meine Andächtigen, viele unter uns Israeliten, die dem Jüngling gleich draußen in der Welt umhergeirrt, sie haben in den letzten Jahren einsehen gelernt, daß sie Echtes und Wahres gegen Schein und Blendwerk eingetauscht, und ihr Herz zieht sie zurück in's enge, aber liebeathmende Vaterhaus — in's Judenthum. Sie wissen blos nicht, wie sie's machen sollen; das Schamgefühl und falscher Stolz hemmen noch ihre Schritte; sie gehen spähend und

lauschend um's Vaterhaus herum, ob nicht von drinnen ein ermunternder Ruf hinausdringen werde. Und der Ruf ergeht aus dem Heimathshause, wo man des Verirrten nie vergessen hatte, wo man ahnte und wußte, daß er noch wiederkommen werde; er ergeht in den Worten: „schuwu, schuwu, wonim schauwowim, erpoh m'schuwausechem.“ „Kommet zurück, kommet zurück, verirrte Kinder, ich heile eure Verirrung.“

Fraget ihr aber, meine Andächtigen, wie soll diese Heilung erfolgen? Dann lasset uns noch bei unserem Bilde verweilen, und die Antwort wird sich uns von selbst ergeben. Glaubet ihr, meine Theuren, daß, wenn der verirrte Sohn wieder in's Vaterhaus tritt, daß man ihn da mit harten, das Herz verwundenden Vorwürfen und Anklagen überhäufen wird? Nein, das thun Eltern nicht, wenn sie auch noch so sehr gekränkt wurden, wenn ihnen auch noch so viel Schmerz und Kummer bereitet wurde — sie drücken ihn an ihre Brust mit thränenerfüllten Augen, sie blicken ihn lange treuherzig an, und wenn diese erste Stunde des Wiederfindens vorüber ist, sprechen sie zu ihm: Nicht wahr, **du fühlst dich wieder als unser Kind?** und wenn er dann mit stummem, aber vielsagendem Blick es bejaht — dann ist die Versöhnung hergestellt.

Und so sei es auch bei der Rückkehr zum Judenthum. Denn es liegt ja nahe, daß wir Einem, der seinen Irrthum eingesehen und die ernste Absicht hat, zurückzukehren, daß wir ihm diesen Gang so leicht als möglich machen, ihn so zart und schonend als möglich auf die neue Bahn lenken werden. Eine plötzliche Sinnesänderung, einen plötzlichen Wandel in der Lebensweise können wir nicht erwarten und nicht verlangen. Worauf es daher bei der Rückkehr zum Judenthum vor Allem ankommt, das ist das **Erwachen des jüdischen Bewußtseins**, das ist, daß wir uns wieder als **Israeliten fühlen und wissen lernen — lernen!** meine Andächtigen. Denn freilich, auch dieses Gefühl, auch dieses Bewußtsein erwacht nicht mit einem Male, wenn es schon erstorben war, oder gar nie geweckt wurde.

Sich als Israelit fühlen und wissen, heißt ja nicht blos sich nach langer Zeit erinnern, daß man im Judenthum geboren ist; — das wäre fürwahr herzlich wenig; es heißt vielmehr, sich mit Stolz und Genugthuung als Glied der jüdischen Gesammtheit fühlen; mit Stolz und Genugthuung von den erhabenen Ideen und Wahrheiten, von dem weltgeschichtlichen Berufe des Judenthums erfüllt sein; mit Pietät und Bewunderung auf Israel's Vergangenheit, auf seine Kämpfe und Leiden, auf seine Leistungen und Schöpfungen zurückblicken; mit Vertrauen und Muth auf Israel's Zukunft, auf dessen Anerkennung inmitten der Menschheit hoffen; mit Anhänglichkeit und Liebe mitfühlen beim Wohl und Wehe der jüdischen Gesammtheit; mit Wärme und Hingebung mitarbeiten an allen gegenwärtigen Aufgaben des Judenthums: **Das heißt sich als Israelit fühlen und wissen; das ist das jüdische Bewußtsein.**

Ein solches Ziel verfolgt **der neue Weg**, den wir einzuschlagen haben. Wie gelangen wir aber dahin? Wie sind diese Empfindungen und Gesinnungen, die so vielen unter uns noch fremd sind, zu wecken? Nun, gewiß nicht plötzlich, sondern allmälig, durch längere und unverdrossene Arbeit.

Zunächst aber — und darauf wollen wir uns für heute beschränken — dadurch, daß wir für die Sache des Judenthums uns mehr zu **interessiren** beginnen; daß wir den Angelegenheiten und Vorgängen innerhalb unserer Glaubensgenossenschaft mehr Aufmerksamkeit schenken. Das ist wahrlich nicht viel verlangt. Wir interessiren uns für so Vieles in der Welt; wir lesen täglich die Neuigkeiten, die aus den entferntesten Ländern und Völkern berichtet werden — warum sollten wir für Alles Sinn und Interesse haben, nur dafür nicht, was uns so nahe angeht, was uns selbst betrifft; warum sollte nicht in jedem jüdischen Hause eine **jüdische Zeitschrift** gelesen werden? Oder ist es nicht beschämend, wenn wir die wichtigsten Ereignisse innerhalb des Judenthums erst aus flüchtigen, nicht selten boshaft abgefaßten Notizen nichtjüdischer Blätter erfahren müssen; ist es nicht

beschämend, daß wir von den äußeren Vorgängen so wenig, von dem innern geistigen Leben des Judenthums aber gar nichts wissen?

Fraget sie einmal, unsere Gebildeten, die euch alle Namen halbwegs bekannter Politiker und Schriftsteller, Dichter und Künstler, Schauspieler und Sänger herzuzählen wissen, fraget sie, ob sie auch die Namen Derjenigen nennen können, die auf dem Gebiete des Judenthums Hervorragendes geleistet, die durch gelehrte und volksthümliche Schriften die jüdische Wissenschaft in kurzem Zeitraum zu ungeahnter Blüthe gebracht, die dem jüdischen Namen Anerkennung und Ansehen in der Welt bereitet: ich glaube, sie werden euch die Antwort schuldig bleiben. Haben sie doch kaum eine Ahnung, daß überhaupt eine jüdische Wissenschaft existirt; wissen sie doch kaum, daß wir in der letzten Vergangenheit und auch heutzutage noch Männer besaßen und besitzen, die an Gelehrsamkeit und Scharfsinn, an geistiger Forschungsgabe und Schöpferkraft kühn neben die Gelehrten und Denker anderer Völker gestellt werden können; Männer, die in der uneigennützigsten Weise für uns gearbeitet und gestritten, gelehrt und geschrieben, für unser Recht, für unsere Ehre, für unsere Stellung und Würdigung, und die damit belohnt werden — daß nicht einmal ihre Namen von uns gekannt werden!

Wäre es da so etwas Ueberflüssiges, wenn man sich durch allwöchentliche leichte Lektüre von dem äußeren und inneren Leben des Judenthums Kenntniß verschaffte? Und seht, meine Lieben, hier in unserer Gemeinde wird es uns ja so leicht und mühelos, Jedem zugänglich, Reich wie Arm. Wir haben hier einen Verein, der sich seit einigen Jahren die Aufgabe stellt, die Verbreitung der Kenntniß von Allem, was das Judenthum betrifft, in unserer Gemeinde zu fördern, und der jetzt nach allen nothwendigen Vorarbeiten seine volle Wirksamkeit beginnen kann. Dieser Verein — er heißt Chewras-Gemillus-Chassodim — entsendet gern in jedes jüdische Haus die Blätter, durch welche unsere Theilnahme für jüdische Angelegenheiten, unsere Kenntniß des jüdischen Geistes, unser Zusammengehörigkeits-Bewußtsein mit der jüdischen Gesammt-

heit geweckt werden kann. Warum, meine Lieben, wollt ihr euch sträuben, diese Gabe entgegenzunehmen, hie und da einen Blick hineinzuwerfen? Vielleicht wird dann euer Auge doch bei mancher Stelle länger verweilen, euer Herz bei mancher Stelle lebhafter bewegt werden.

Freilich wollen wir uns von der flüchtigen Lektüre der Tagesliteratur nicht gleich große Erfolge versprechen; es gilt ja auch blos die erste Anregung. Allein unser Verein besitzt auch eine Bibliothek volksthümlicher, leichtfaßlicher Schriften jüdischen Inhalts, die Jedem unter uns zur freien Benutzung offen steht. Wäre es nicht schön, wenn die Intelligenteren unter uns den Versuch machten, in ihren Mußestunden auch einmal ein Buch zu lesen, worin sie Aufschluß erhalten über Geschichte, Wesen und Werth des Judenthums? Wer weiß, ob sie die so verbrachten Stunden bedauern würden; wer weiß, ob sich ihre Meinung vom Judenthum, für welches sie bisher nur geringschätzigen Spott hatten, doch nicht anders und günstiger gestalten würde? Wäre es nicht schön, wenn unsere Frauen und Töchter, die gern eine Anregung für die Phantasie und das Gemüth haben, wenn sie statt der vielen schlechten und geistlosen, wenn nicht gar verderblichen Romane auch einmal Erzählungen aus dem jüdischen Familien- und Volksleben lesen würden! Es sind da Schätze an Poesie und Gemüthsinnigkeit enthalten, die wahrlich der Mühe werth sind, gehoben zu werden.

In solcher Weise, meine Andächtigen, könnten wir nach längerer Irrfahrt uns im alten Vaterhause, im Judenthum allmälig wieder heimisch machen; in solcher Weise könnte das anfängliche Interesse sich immer mehr steigern zu treuer Anhänglichkeit, zu warmer Begeisterung; könnte das jüdische Bewußtsein wieder wach und rege werden.

Ja, meine Andächtigen, wenn wir um uns blicken und sehen, welche und wie zahlreiche Machtmittel den anderen Glaubensgenossenschaften zu Gebote stehen; mit welch' großartigem Apparate da gearbeitet wird, um sie zu stützen und zu erhalten; während

wir, die winzige, schwache Minorität, nicht allein dieser äußeren Machtmittel entbehren, sondern von allen Seiten auch angegriffen werden, von allen Seiten gegen uns der Versuch gemacht wird, entweder durch Drohungen oder Lockungen in unseren heiligsten Ueberzeugungen uns zu erschüttern — dann müssen wir uns sagen, **wir können den Mangel an äußerer Macht nur durch innere Begeisterung ersetzen.** Nur dann sind und bleiben wir stark, wie unsere Ahnen es gewesen; nur dann können wir einer ganzen Welt von Widersachern furchtlos die Stirn bieten.

Diese Begeisterung können wir uns aber erwerben, wenn wir nur erst die bisherige Gleichgiltigkeit, den bisherigen leidigen Indifferentismus, **der das Judenthum gar nicht der Beachtung und Prüfung werth gehalten,** abgelegt haben; wenn wir nur erst uns selbst, unsere Bedeutung und unsern Beruf als Bekenner des Judenthums kennen gelernt haben werden.

Dann werden wir erfahren, daß wir uns des jüdischen Namens und der jüdischen Abstammung nicht zu schämen brauchen; daß wir von Ahnen abstammen, die bereits die Höhe der Kultur und Gesittung erstiegen hatten, eine reiche, alle Gebiete des Wissens umfassende Literatur besaßen zu einer Zeit, als die Vorfahren unserer Umgebung noch in Bärenfelle gehüllt, in den Urwäldern hausten, oder beim wilden Zechgelage und wüsten Würfelspiele Weib und Kind als Einsatz boten. Dann werden wir erfahren, daß unser Name von einem Volke herrührt, dessen glorreiche Vergangenheit sich kühn mit der eines jeden andern Volkes messen darf; dessen viertausendjährige Geschichte eine Ruhmeshalle ist großer Gestalten, unerschrockener Kämpfer für Recht und Licht, Verbreiter der erhabensten und beglückendsten Wahrheiten, die Ruhmeshalle eines ganzen Volkes, welches eine Standhaftigkeit, einen Idealismus besaß wie kein zweites Volk auf Erden. Dann werden wir erfahren, daß das Judenthum nicht nur die reinsten Lehren von Gott und Moral geoffenbart, aus denen in alten Zeiten bereits die beiden Töchterreligionen ihre besten Sätze entlehnt, sondern auch die Ideale der Menschen

verbrüderung, der Humanität, der Freiheit, wie sie erst in unserm Zeitalter die ersten Keime zur Verwirklichung in den Schooß der Zukunft gelegt. Dann werden wir erfahren, daß wir auch heute noch zu wachen haben darüber, daß die Gottesidee unseres Glaubens nicht getrübt und nicht verdunkelt werde, die große Saat des Judenthums nicht verloren gehe, sondern immermehr keime und reife; daß wir dastehen und ausharren müssen als treue Nachkommen unserer Vorfahren, als liebevolle Hüter unseres alten Vermächtnisses, als begeisterte Angehörige der jüdischen Gesammtheit.

Dann wird die Rückkehr zum Judenthum vollzogen sein; dann werden wir mit Genugthuung und Gehobenheit feiern die Versöhnung mit dem Judenthum.

Das gebe Gott! Amen.